

Das Fremdwort

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 38

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jahre 1832 fest. Eben überreicht Gessner Mozart die mit einer schönen Widmung versehene neueste Ausgabe seiner Schriften, und Amadeus erscheint wirklich, wie ihn ein Zeitgenosse 1766 schilderte, «als eines der lebenswürdigsten Wesen, die man sehen kann: in alles, was er sagt und thut, bringt er Geist und Gefühl, vereint mit der Anmuth und dem holden Wesen seines Alters». — Das Zürcher Stadttheater hat die Wintersaison 1938/39 mit der «Zauberflöte» von Mozart begonnen. Richard Wagner sagt von diesem Spiel von Liebe und Prüfung, Trieb und Beherrschung, das getragen wird von der unsterblichen Musik Mozarts, es sei «die Quintessenz aller edelsten Blüten der Kunst». Zwei Monate nach der Erstaufführung, am 30. September 1791, starb Mozart, noch am Tage vor seinem Tode Melodien des Vogelhändlers vor sich hinsummend, ein armer Papageno.

Le jeune Mozart à Zurich! En 1766, Wolfgang-Amédée Mozart, âgé de 10 ans, entreprit sa première tournée musicale à l'étranger. A Zurich, il remporta un tel succès que le célèbre poète Salomon Gessner se fit un honneur de le recevoir dans son salon et de lui présenter une belle édition de ses œuvres.

Mozart in Zürich

Am 19. September 1766 traf in Zürich, auf seiner ersten Ausland-Konzertreise, ein zehnjähriger musikalischer Wunderknabe ein: Wolfgang Amadeus Mozart! Er gab, assistiert von seinem Vater Leopold und seiner Schwester Nannerl, ein «äußerst zahlreich besuchtes Konzert». «Die beiden Kinder, und besonders der feurige Wolfgang, verschafften durch ihre Talente und ihr hinreißendes Spiel dem zürcherischen Publikum unendlichen Genuß und alles zollte ihnen ungeteilte Bewunderung.» Während seines Aufenthaltes von 14 Tagen wurde er in viele Privatgesellschaften eingeführt, unter anderem auch beim Dichter Salomon Gessner, dessen Haus ein Mittelpunkt war, in dem sich alle Männer von Geist, Geschmack und Kenntnissen, die Zürich besaß, versammelten. Den Abschiedsbesuch Mozarts in diesem erlauteten Kreise der Bürkli, Füllli, Corradi, Meiß usw. hält ein Kupferstich aus dem

ter, erschien aber gereifter als er. Sie hatte eine ziemlich freudlose Jugendzeit hinter sich. Von der Schule weg hatte sie sofort ans Verdienen denken müssen, war aber durch Fleiß und zielbewußtes Streben eine tüchtige Weißnäherin geworden. Heute versah sie die Stelle einer gutbezahlten Vorarbeiterin in einer Wäschefabrik.

In offener, freimütiger Weise berichtete sie aus ihrem Leben. Sicherlich war sie ein Mensch von praktischem Sinn, von Energie und Herzengüte. Und was wichtig und bei Frauen selten ist: sogar Humor schien Anna zu besitzen. Schwenter war entzückt. Er geriet in große Fahrt und erzählte seinerseits von seinem Beruf, von seinem Aufenthalt in der welschen Schweiz, von seinen Zukunftsplänen. Und Anna war eine aufmerksame Zuhörerin.

Sie durchwanderten die Gassen und Gäßchen des Städtchens. Später gingen sie dem Fluß entlang, der in großen Windungen das Land durchzieht und aus dessen Gebüsch der Schwarzdorn seine schlohweißen Blüten hob. Es war ein Sonntag im Frühling. Die Sonne, der wolkenlose Himmel, die Blumen, das Zwitschern und Summen im lichten Raum — alles erschien den zwei jungen Leuten doppelt schön, weil sie das Vorgefühl der Liebe, die Erwartung des Glückes in sich trugen.

Zwei Stunden waren unter frohem Plaudern vergangen, als Schwenter daran dachte, daß seine Pflichten als Kavallerie die Einladung zu einem Tee geboten. Sie kehrten also ins Städtchen zurück, und bald war eine Konditorei gefunden, die aus England zwar nicht den Tee, wohl aber die schöne Aufschrift «Tea-Room» eingeführt hatte. Die Teestube lag im ersten Stock und sah mit ihren Mahagonimöbeln recht einladend aus. Mit Behagen beobachtete Schwenter, wie Annas geschickte Hände den Tee einschenken und das Gebäck auf die beiden Teller schaufelten. Noch nie hatten ihm Süßigkeiten so herrlich gemundet. Die Grammophon in der Ecke hob mit einer Schlageweise zu lärmten an. Schwenter vermutete die Schläger sonst nicht auszustehen, und seinen Freunden gegenüber behauptete er immer wieder, wer solch modernen Singsang gerne anhöre, habe einen Knacks in der Seele. Jetzt aber lauschte er mit erzwungener Hingabe der Melodie: «Liebling, mein Herz läßt dich grüßen», studierte dabei allerdings eifrig die Wandtapete, und als eine neue Platte gar summt: «Auch du wirst mich einmal betrügen, auch du», sahen sich beide verlegen aus den Augenwinkeln an und fanden diesen Liedtext abgeschmackt und den Umständen absolut nicht angemessen.

Die Unterhaltung vererbte als gemach. Uebrigens war es bald Zeit, an die Trennung und Heimkehr zu denken. Auf dem Weg zur Station schien Anna etwas auf dem Herzen zu haben, doch erst auf dem Bahnsteig fand sie den Mut zu einer Frage, die sie bis jetzt nicht zu äußern gewagt hatte:

«Sagen Sie mir, Herr Schwenter, was ist das eigentlich, ein Altruist?»

Er schnappte nach Luft, wie der Fisch auf dem Trocknen. Der daherbrausende Schnellzug entthob ihn der Antwort.

«Ich werde Ihnen schreiben», brachte er hervor. Dann sagte jedes «Auf Wiedersehen», und das Wort klang in ihren Ohren wie das Finale einer tiefempfundenen Frühlingssymphonie.

Schwenter blieb mit gemischten Gefühlen zurück: sein Herz hatte Feuer gefangen, aber die letzte Frage Annas wirkte auf ihn wie eine kalte Dusche. Er nahm es ihr übel, daß sie ihm auf sein Inserat geschrieben hatte, ohne von dem Begriff «Altruist» einen blassen Dunst zu besitzen. Zwar hatte er ihrer Erzählung entnehmen können, daß altruistische Gefühle ihr durchaus nicht fremd waren, doch erschien ihm ihre Unkenntnis des Fremdwortes als eine Lücke in der Bildung und die späte Fragestellung als ein Mangel an Aufrichtigkeit.

Schwenter war als eingefleischter Ideologe so sehr in seine eigenen Gedankengänge verstrickt, daß er das Leben in seiner Gesamtheit in das Gefüge seiner Theorien einzwängen wollte und dabei nicht merkte, wieviel Wertvolles ihm verloren ging. Vor allem entbehrte er der Erkenntnis, daß die Beziehungen zwischen Mann und Frau von Gesetzen beherrscht werden, die noch keine Philosophie ergründet hat. So empfing Anna Jost denn nach einigen Tagen einen höflichen Brief, der keine Gegenäußerung erheischte, sondern unter das Laubwiler Erlebnis für beide höchst formell den Schlußpunkt setzte.

Ein paar Jahre später war Schwenter, nun schon bald ein richtiger Junggeselle mit allen Vorzügen, Schwächen und Schrullen, die dieser Menschensorte anhaften, bei seinem verheirateten Freunde Zumsteg eingeladen. Unversehens glitt die Unterhaltung auf das Thema Liebe und Ehe über, und da erzählte Schwenter zum erstenmal von jenem Frühlingstag in Lauberswil. Frau Zumsteg zankte ihn gehörig aus: Das sei wieder einmal ein echt männlicher Geniestreich, wegen eines blöden Fremdworts vielleicht sein Glück zu verschmerzen. Die Hauptsache sei doch, daß eine Frau das Herz auf dem rechten Fleck habe; daß eine noch ein Fremdwörterbuch im Kopf herumtrage, wäre denn doch zu viel verlangt.

Zumsteg, der der Abkanzlung lächelnd zugehört hatte, setzte der Auseinandersetzung die dünnen Worte auf:

«Ja, so ein Fremdwort hat schon manchmal Gutes gewirkt.»

Das Fremdwort

VON OTTO ZINNIKER

Adolf Schwenter, kantonaler Beamter mit Pensionsberechtigung, dem das Jungesellentum nach und nach zum Beschwernis wurde, hatte ein Inserat folgenden Wortlauts in die Zeitung eingerückt:

«Herr in gesicherter Stellung, 30 Jahre alt, Altruist, sucht Freundschaft mit gebildeter Tochter in den Zwanzigerjahren zwecks späterer Heirat. Ernstgemeinte Zuschriften sind unter Chiffre L 4461 an die Expedition der «Neuesten Nachrichten» erbeten.»

Auf dieses Inserat erhielt Adolf Schwenter einen beträchtlichen Stoß von Briefen, was weiter nicht zu verwundern ist. Denn in unserm Zeitalter, in dieser Ära der Abwertung aller Werte, wird eine sichere Stellung von der heuratslustigen Damenwelt überaus geschätzt. Schwenter war übrigens auch sonst ein annehmbarer Ehe-kandidat. Zwar ragte er physisch keineswegs über den Durchschnitt hinaus, doch war er ein lieber Mensch mit wahrer Herzensbildung. Es war ihm inneres Bedürfnis, seinen Mitmenschen zu dienen und sich ihnen hilfreich zu erweisen, wo immer er konnte. Auch setzte er sich mannhafte für seine Ideale ein. Von seiner zukünftigen Ehegefährtin erwartete er eine ähnliche Gesinnung, und deshalb hatte er das Wort «Altruist» in die Annonce eingeflochten. Er hoffte, eine gleichgesinnte Seele werde sich durch dieses Kennwort veranlaßt fühlen, ihm zu schreiben.

Von den zahlreichen Zuschriften gefiel ihm eine mit kleiner, sauberer Handschrift am besten. Schon bei der ersten flüchtigen Durchsicht hob sich der Brief wie roter Mohn aus der Gräserblüte von allen übrigen Briefen ab. Die Züge waren nett gerundet und von schönem

Schwung, dabei wies eine mäßige Druckstärke auf wahrscheinlich vorhandene geistige Potenzen der Schreiberin hin — Schwenter glaubte nämlich, etwas von Graphologie zu verstehen. Er beeilte sich, mit der Absenderin schon auf den nächsten Sonntag eine Zusammenkunft in Lauberswil, einem hübschen Städtchen, das zwischen beider Wohnort lag, zu vereinbaren. Die sichtbar auf sich getragenen «Neuesten Nachrichten» sollten das Erkennungszeichen sein.

Mit Ungeduld und einer gewissen Unruhe sah Schwenter dem Sonntag entgegen. Das bevorstehende Erlebnis bedeutete für ihn etwas Neues, Aufregendes. Denn ohne Schwestern aufgewachsen, benahm sich Adolf Frauen gegenüber scheu, zurückhaltend und ein bißchen un-gelenk. Eine unglückliche Jugendliebe hatte diese Zurückhaltung noch verstärkt, und später hatten Berufspflichten ihn so sehr in Anspruch genommen, daß er trotz seiner dreißig Jahre in Liebessachen recht unerfahren und naiv war. Das Herz pochte ihm bis zum Halse, als er sich am Sonntag nachmittag im Wartsaal zweiter Klasse zu Lauberswil vor einer sehr schlanken, schönen Blondine verneigte, die in scheinbarer Vertiefung den Leitartikel der «Neuesten Nachrichten» studierte. Seine Befangenheit dauerte aber nicht lange. Denn Anna Jost plauderte gleich so munter und ungezwungen daher, daß Schwenter rasch vergaß, auf welche zwar nicht ganz alltägliche, aber doch unzeremonielle Art ihre Bekanntschaft zustande gekommen war. Die beiden nahmen den Weg ins Städtchen hinauf, und ein lebhaftes Gespräch war die Begleitung. Anna war, wie sich bald herausstellte, vier Jahre jünger als Schwen-